

Problemdarstellungen – das wäre die Ebene des Ideals. Doch soweit sind die Experten selbst noch nicht, was u.a. auch institutionelle Ursachen hat. Begnügen wir uns also zunächst mit dem Realen, und da bietet der Wiener Bd. durchaus empfehlenswerten Lese- und Diskussionsstoff.

Staffi Richter

**Christof Dipper, Rainer Hudemann, Jens Petersen (Hrsg.), Faschismus und Modernen im Vergleich (Italien in der Moderne 3), S-H-Verlag, Köln 1998, 276 S.**

Im dritten Bd. der Reihe „Italien in der Moderne“, zugleich Festschrift für Wolfgang Schieder zum 60. Geburtstag, werden verschiedene Einzelbeiträge geboten, die bisher weniger erforschte Aspekte der Faschismusforschung präsentieren und zumindest punktuell daraus neue Perspektiven für eine empirisch geprägte vergleichende Faschismusforschung abzuleiten versuchen. Als Schwerpunkte kristallisieren sich dabei die Themen der Kollaboration und Besatzungspolitik, Stellenwert und Praxis des Antisemitismus und Rassismus sowie die Beziehung zwischen Gewalt und Überzeugung heraus. Da sich die Herausgeber stark gegen eine in der italienischen Historiographie verbreitete Tendenz wenden, den italienischen Faschismus gegenüber dem deutschen Nationalsozialismus als weniger grausam und totalitär zu entlasten, akzentuiert der Bd. dagegen, daß sich hinsichtlich Gewahpotential und Antisemitismus die Unterschiede eher reduzieren. Bei diesem insgesamt allerdings recht heterogenen Bd. muß sich der Rezensent darauf beschränken, die sich in den Beiträgen abzeichnenden Theoreme kürzerer und mittlerer Reichweite und weitere Potentiale anzudeuten.

Im Anschluß an den Forschungsüberblick der Herausgeber beschreibt *Hans Mommsen*, den bisherigen Forschungs-

stand bündelnd, die NSDAP als Typus einer faschistischen Partei, die im Zuge der kumulativen Radikalisierung während des Zweiten Weltkrieges schließlich zu ihren revolutionären Anfängen zurückfindet. Als einzigen Vergleichspunkt spricht er das Fehlen von institutionalisierten Gremien an und hebt darauf ab, daß in der italienischen Partei schließlich der Großrat den Diktator selbst abgesetzt habe. Weitere Vergleiche zur Parteigeschichte unterbleiben, so daß die Funktion des Beitrags unklar bleibt.

Der Abschnitt „Italienischer Faschismus in der historiographischen Diskussion“ stellt sich dar als eine Auseinandersetzung um Renzo De Felice (1929–1996), der seit 1965 mit seiner monumental, aber unvollendet gebliebenen Mussolini-Biographie die italienische Faschismus-Diskussion entscheidend mitkonditioniert hat. *Jens Petersen* zeigt, wie De Felice im Laufe der Zeit die Unterschiede zwischen NS und italienischem Faschismus immer stärker betonte und schließlich die Regime qualitativ unterschied, welche Kritik er historiographisch und historiographiepoltisch auf sich zog und damit zu einer langanhaltenden Bildung politisch-ideologisch geprägter Lager in der italienischen Faschismusforschung beitrug. Erst zuletzt habe eine stärkere, empirisch gestützte Historisierung begonnen, ohne die Lager wirklich aufzulösen. Leider bezieht *Petersen* in seinen Überblick weder die deutsche Diskussion über den Faschismus noch die angelsächsischen Forschungen ein, um den Stellenwert des italienischen Diskurses und dessen Wechselwirkung mit anderen Diskursen über die zwei Jahrzehnte ausloten zu können. Ebenso fehlt eine Rückbindung an bestimmte Themenschwerpunkte, die eine Diachronie der Forschungsurteile ermöglicht hätte.

Deutlich gegen De Felices frühe These, Mussolini habe antisemitische Maßnahmen erst 1938 unter dem Druck der Nationalsozialisten eingeleitet, setzt sich *Enzo Collotti* ab: Er betont die längere

Kontinuität, die rassistische Politik schon vor 1938 hatte und – m.E. am wichtigsten – die konstitutive Notwendigkeit des Rassismus für die totalitäre Beschleunigung. Ähnlich argumentiert, mehr auf den Ebenen von Geschichtspolitik und Kritik der methodischen Mängel De Felices, *Brunello Mantelli*: Er wirft De Felice eine nationale Fixierung und Ausblendung der Komparatistik vor, wodurch er Kollaboration und Resistenza auf einen inneritalienischen Konflikt reduzieren und insgesamt das nationalsozialistische Besatzungsregime als verharmlosenden Filter zur Relativierung der Verbrechen des Mussolini-Regimes nutzen könne. *Mantelli* zeigt hingegen, daß die expansiven Momente dem Faschismus inhärent seien, eine radikalisierte Eigendynamik auslösen müßten und der italienische Faschismus daher strukturbedingt zur Annäherung an den NS gezwungen sei. Aspekte, die dieses verdeutlichten, sollten zukünftig stärker erforscht werden.

Entgegen dem Titel des Bandes kommt der Abschnitt „Rassismus und Antisemitismus“ ohne jeglichen Vergleich aus. *Volker Sellin* zeigt, warum der laizistische Nationalstaat nach der Einigung Italiens keine antisemitische Ideologie unterstützen konnte (die katholische Kirche bediente sich nach wie vor des christlich gefüllten Volksantisemitismus), verhartet aber hinsichtlich des Faschismus bei einem Befund, der aufgrund anderer Beiträge des Sammelbandes als veraltet erscheinen muß. Ein Rekurs auf ungünstigere Generierungsbedingungen für einen rassistischen Antisemitismus in der Monarchie verlagert folglich den Erklärungsbedarf verschärft auf die faschistische Epoche selbst. Hierzu bedürfte es einer auf exemplarischen Mikrostudien basierenden, theoretisch fundierten Alltagsgeschichte antisemitischer Ressentiments und Praktiken, um deren Umschlagen in Kollaboration im sich totalitär gerierenden Faschismus erfassen und erklären zu können.

Anhand der Musikpolitik im Dritten

Reich zeigt *Michael H. Kater*, wie stark die antisemitische Politik Goebbels' und Görings auch von NS-Größen durchlöchert wurde. Dieser Befund ist im Prinzip bekannt. *Kater* bindet seine Durchlöcherungsthese in keinerlei kulturpolitischen Zusammenhang ein, geschweige denn in einen Vergleich zweier faschistischer Regime. An dieser Stelle exemplifiziert der Bd., daß – nachdem es nun eine Reihe von Einzelstudien zu verschiedenen Kulturbereichen gibt – forschungsstrategisch eine Theorie kultureller Praktiken in faschistischen und totalitären Regimen gefordert ist, um das Gewicht solcher Maßnahmen für das Funktionieren der verschiedenen Regime ermitteln und Kulturpolitik in die vergleichende Untersuchung faschistischer Regimetypes einbeziehen zu können.

Implizit an *Sellin* anknüpfend, untersucht *Moshe Zimmermann* die Funktion des Antisemitismus im Zusammenhang der „sozialen Frage“ in den sich industrialisierenden westlichen Gesellschaften und konstatiert – nach „Beantwortung“ der sozialen Frage in der zweiten Nachkriegszeit – einen Wandel zum Antizionismus und eine Verlagerung in den arabischen Raum. Die Verknüpfung von Antisemitismus und sozialer Frage scheint plausibel, da xenophobe Diskurse ja ein altes Instrument zur „Negativen Integration“ darstellen. Doch läßt *Zimmermann* die für einen Faschismusvergleich zentrale Frage offen, welche spezifischen Funktionen die unterschiedlich ausgeprägten antisemitische Stereotypen in den verschiedenen faschistischen Ideenhausen haben.

Im folgenden Abschnitt „Kollaboration und Besatzung“ schließt sich zunächst *Margit Szöllösi-Janzes* Untersuchung der Judenpolitik in Ungarn 1919–1945 z.T. an den vorangehenden Abschnitt an und eröffnet dadurch Vergleichsperspektiven hinsichtlich Verlaufsformen und Morphologie der Judenpolitik in Südosteuropa. Darüber hinaus wird anhand der vergleichsweise günstigen Lage der ungarischen

schen Juden auch unter dem Regime der faschistischen Pfeilkreuzler nach deren Putsch im Oktober 1944 einerseits und anhand der vorangegangenen konservativen Prävention gegen die Pfeilkreuzler mittels Judengesetzgebung eine Art „Kollaboration vor der Kollaboration“ andererseits die Eintendigkeit des Kollaborationsbegriffes und seiner moralischen Konnotationen aufgeweicht und somit die Tür zu einem nuancenreicheren, damit komparatistisch nützlicheren Vokahular geöffnet.

In seiner typisierenden Gegenüberstellung der NS-Besatzungspolitiken in Frankreich, Jugoslawien und Italien kann *Lutz Klinkhammer* zum einen das bekannte polykratische Chaos in den sich überlagernden, meist kleinräumigen Herrschaftstypen und zum anderen die unterschiedlichen Grade und Mechanismen der Radikalisierung in der abschließenden Eskalationsphase der Besatzungsherrschaft luzide herausarbeiten. Für die Erklärung der Unterschiede, vor allem faßbar im Kontrast zwischen Frankreich und Serbien, hebt *Klinkhammer* auf „cultural patterns“, stereotype Wahrnehmungskategorien von „Westen“ und „Osten“, ab, die als (diffuse, aber eindeutig verhaltenslenkende) Leitkategorien von Hitler selbst vorgegeben waren. *Klinkhammer* eröffnet damit für die Besatzungsforschung neue Fragehorizonte. Die „cultural patterns“ wären allerdings inhaltlich weiter auszuleuchten, zumal man gerade für Frankreich fragen muß, durch welche mentalen Mechanismen die seit dem Kaiserreich gepflegte antiwestliche Stereotypik in bestimmten Situationen außer Kraft gesetzt oder zumindest gedeckelt wurde. Für Serbien hingegen argumentiert *Klinkhammer* mit dem Hinweis auf die Kontinuität der negativen Topoi aus dem Ersten Weltkrieg (S. 206). Sein Befund verschiebt die Frage auf die mentalitätsgeschichtliche Ebene: Wie erklärt sich, daß im Westen und Osten zivilisatorische Tabus in unterschiedlicher Form, Heftigkeit und Häufigkeit außer Kraft gesetzt werden und im

Osten größere Orgien von Gewalt freisetzen? Hierzu gehört natürlich auch das von *Klinkhammer* nicht thematisierte Wechselspiel zwischen Besatzern und in unterschiedlicher Form widerständigen Besetzten.

Den Zusammenhang zwischen den Herrschaftsinstrumenten „Gewalt und Überzeugung“ leuchten die im vierten Abschnitt abgedruckten Aufsätze nicht aus.

Unter dem Titel „Zwischen Terror und Integration“ untersucht *Norbert Frei* die Gestapo in ihren Funktionen, ihrem Ausmaß, ihrer Radikalisierung im Endphase-Terror als Import der neuen Ostkriegspraktiken in die Heimat sowie in der Projektion dieser Spätphase auf die gesamte Gestapo durch die Nachwelt. Er bettet dies ein in eine Kritik der s. E. zu stark mythenkritischen Thesen Mahlmanns und Pauls. Ein Vergleich mit anderen Polizeien findet nicht statt.

Anhand der rumänischen Legion „Erzengel Michael“ arbeitet *Armin Heinzen* die besondere Rolle der öffentlichen Inszenierung kultischer Gewalt vor dem Hintergrund noch vormoderner ländlicher Gewaltmentalität während der Regierung der Eisernen Garde heraus und interpretiert sie als archaischen Reinigungszauber. Leider führt er keinen auch nur morphologischen Vergleich mit der andersartigen Mischung von Öffentlichkeit und Arkanpraxis im NS-Deutschland durch. Doch weisen *Heinzens* Thesen in die Richtung, daß ein historisch-anthropologischer Zugriff auf Gewalt geeignete Kategorien generieren könnte, um den Anteil von Gewalt an Entstehung und Funktionieren faschistischer Regime komparativ erfassen zu können.

Analoges gilt für den säkularreligiösen Kult, den *Emilio Gentile* in der Zusammenfassung seines Buches zum italienischen Liktorenkult thesenhaft darstellt. Die religiösen und kultischen Selbstdarstellungsformen der Faschisten ordnet *Gentile* in die Sakralisierung der Politik als Epochenzeichen des 20. Jhs. ein, ohne

sie allerdings sozialgeschichtlich und herrschaftsfunktionell wirklich zu verorten. Ihm entgehen damit Vergleichsebenen, mittels derer man zum einen die „Sakralisierung der Politik“ zu anderen religiösen Phänomenen in Beziehung setzen, zum anderen die Herrschaftsfunktion (über die Intentionen der Faschisten hinaus) fassen und gegen andere Regime absetzen könnte. Es bleibt offen, inwiefern tatsächlich „Kult“ stattfand oder nur – evtl. von beiden Seiten – „gespielt“ wurde. Im Unterschied zu *Peter Reichels* „Der schöne Schein des Dritten Reiches“ und zum erwähnten Aufsatz *Heinens* unterläßt es *Gentile*, Kult und Gewalt zu relationalisieren.

Einen morphologischen Vergleich mit klar definierten Kriterien bietet hingegen *Hans-Ulrich Thamer* in seiner Untersuchung über Geschichts- und Propagandaausstellungen in Deutschland und Italien einschließlich eines kurzen Blicks ins nicht-faschistische Frankreich. *Thamer* stellt einen systemübergreifenden Trend zur Monumentalisierung und je spezifische Themen, Träger und Initiatoren fest und kommt zum Ergebnis: „Nicht in der ästhetischen Form und auch nicht in der Visualisierung von politischen Botschaften liegt also die eigentliche politische Dimension, sondern in ihrer ideologisch-propagandistischen Verwertung.“ Auch wenn *Thamer* sich somit zu Recht gegen eine postmoderne Verabsolutierung des Ästhetischen wendet, läßt er die Frage nach dem Stellenwert des Ästhetischen offen und blendet damit die mentale Seite der Ausstellungsproduktion und -rezeption in unerschiedlichen Regimen aus.

Trotz zahlreicher interessanter Einzelinformationen und neuer Perspektiven bleibt der Gesamteindruck des Bandes unbefriedigend. Das Buch leidet unter zwei miteinander zusammenhängenden Dilemmata: Zum einen soll der Titel „Faschismus und Faschismen im Vergleich“ kaschieren, daß es sich – von wenigen Beiträgen abgesehen – am Ende doch um eine festschriftentypische Buch-

bindersynthese handelt. Zum anderen wird die vergleichende Absicht nur teilweise und zufällig eingelöst, weil ein theoretischer (und daher in der Findung von Vergleichskategorien unterschiedlicher Reichweite gehemmter) Positivismus vorherrscht. Doch zeigen die einleitenden Bemerkungen der Herausgeber, daß sich aus den Befunden Vergleichsthemen geeigneter Reichweite entwickeln lassen, um daraus förderliche Strategien für die Italienforschung wie für die vergleichende Faschismussforschung zu konzipieren.

Friedemann Scriba

**Christian-Georg Schuppe, Der andere Droysen. Neue Aspekte seiner Theorie der Geschichtswissenschaft, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1998, 109 S. (Studien zur modernen Geschichte, Bd. 51)**

In der Historiographiegeschichte wird verbreitet ein Schema verwendet, nach dem die Entwicklung der Geschichtswissenschaft in Deutschland durch drei aufeinanderfolgende Paradigmen geprägt gewesen sei: Aufklärungshistorie – Historismus – Historische Sozialwissenschaft. Dieser Konzeptualisierung tritt *Schuppe* in seiner 1996/97 an der Universität Hamburg eingereichten Dissertation entgegen. Er versucht die „Modernität“ (S. 20) eines der wesentlichen Vertreter der historistischen Geschichtswissenschaft – Johann Gustav Droysens – zu belegen, der „seiner Zeit weit voraus“ (S. 19) gewesen sei. *Schuppe* bemüht sich um den Nachweis, daß viele jener methodologischen und epistemologischen Positionen und thematischen Schwerpunktsetzungen, die normalerweise nicht-historistischen Geschichtswissenschaftlern insbesondere des 20. Jhs. zugewiesen werden, bereits im Werk Droysens vorhanden gewesen seien. Zu diesem Zweck konfrontiert er Ausschnitte aus Droysens veröffentlich-